

Marburger Zeitung.

Nr. 140.

Freitag, 20. November 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Carondezelle wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jede einmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Delegationen bearbeiten nun in Ausschüssen den Vorschlag. Den Brennpunkt der Verhandlungen werden sicher die Heereskosten bilden. Die ungarische Delegation hat durch den Austritt der Linken ihre muthigsten Sprecher verloren und muß dies selbst die Mehrheit beklagen; denn es handelt sich in der Delegation nicht darum, der Landesregierung, sondern der Reichsregierung entgegen zu treten, namentlich aber den noch immer hochgespannten Forderungen des Kriegsministers oder richtiger der noch immer einflussreichen Militärpartei ein kräftiges „Nein“ entgegenzusetzen. Ob die österreichische Delegation sich in dieser Lebensfrage zu einer kühnen That aufraffen wird, ist eben vermöge der Zusammensetzung derselben sehr zu bezweifeln.

Der Plan des badiischen Kriegsministers, des allvermögenden preussischen Generals Beyer, welcher das badiische Offizierskorps vollständig mit dem preussischen verschmelzen will, zeugt von dem Streben Preußens, sich militärisch mit dem Süden Deutschlands zu einigen. Die Mainfrage tritt immer mehr in den Vordergrund und dürften die nächsten Monate schon Gewissheit bringen, ob Preußen eine der schwierigsten Proben seiner Staatskunst glücklich bestanden.

Dlozaga und seine Parteigenossen verkünden in einem Aufrufe, daß sie eine verfassungsmäßige Monarchie wollen, die nicht erblicher Natur ist. „Unsere Monarchie“, heißt es in diesem Schriftstücke, „entspringt aus dem Rechte des Volkes, sie empfängt in dem allgemeinen Stimmrecht ihre Weihe, sie bedeutet die Souveränität der Nation. Sie bringt mit sich und befestigt alle öffentlichen Freiheiten, sie verkörpert die Rechte des Bürgers, welche über allen Einrichtungen und Gewalten stehen, sie rüttelt das göttliche Recht und die Oberherrlichkeit einer Familie (Dynastie) über die Nation gründlich aus, sie ist von demokratischen Einrichtungen umgeben, sie ist die volkshümliche Monarchie!“ Die Partei Dlozaga stimmt also für eine verfassungsmäßige Wahlmonarchie — die Geschichte dieser Staatsform hat demnach für die Verfasser des fraglichen Aufrufs vergebens ihre abschreckenden Lehren gepredigt.

Rechenschaftsberichte der Landtagsabgeordneten.

Marburg, 19. November.

Oesterreich gehört zu jenen Staaten, in welchen das Volk nur durch Abgeordnete an der Gesetzgebung mitwirkt. Diese mittelbare Theilnahme beschränkt sich verfassungsgemäß auf die Wahl der Vertreter, wodurch das Volk seinen Willen verkündet. Soll die Berechtigung des Volkes nicht ein leerer Name sein, nicht ein bloßer Schein, dann muß der Wille des Vertreters übereinstimmen mit jenem der Wähler.

Die Gewissheit dieses Einflusses wird vor der Wahl erlangt durch Wahlreden und Wahlreiben; ob jedoch der Erforne sein Wort auch gehalten, davon können die Wähler sich überzeugen durch ihre Gegenwart bei den Beratungen und Beschlußfassungen im Landtage und durch das Lesen der öffentlichen Blätter, welche über den Landtag berichten. Ein Gesamtbild von der Thätigkeit des Landtages im Allgemeinen, von jener des Abgeordneten insbesondere, ein Bild, lebenswahr und in den Farben des mündlichen Vortrages dargestellt — ein solches Bild gibt nur die Rechenschaft, welche der Vertreter im Kreise der Wähler ablegt.

Die Forderung, daß die Abgeordneten nach dem Schluß des Landtages in öffentlicher Versammlung der Wähler Bericht erstatten über Alles, was der Landtag geleistet, was der Abgeordnete selbst gewollt und erreicht — diese Forderung ist beinahe durchwegs bis heute noch ein frommer Wunsch geblieben in Oesterreich; sie ist es geblieben durch die Schuld der Abgeordneten, die in angeborener oder anezogener Bequemlichkeit die Mühe der freien, frischen Rede scheuen — geblieben aber auch durch die eigene Schuld der Wähler, die ihre Vertreter nicht an die Nothwendigkeit eines Rechenschaftsberichtes erinnern.

Geseglich ist der Abgeordnete allerdings nicht zu Erstattung eines solchen Berichtes gezwungen; aber er ist's politisch und moralisch — weigert er sich, dem Begehren der Wähler zu entsprechen, so haben diese freilich kein verbrieftes Recht, ihn wegen Pflichtverräumnis abzurufen; allein sie können ihr Mißtrauen ihm erklären, können bei der nächsten Wahl ihm zeigen, daß er ihres Vertrauens nicht mehr würdig ist.

Katinka Tarakanoff.

Von Fr. L.

(Schluß.)

„Daß Du bald an Orloffs Platz sein möchtest, Potemkin!“ rief einer der Offiziere; „stoh! an darauf, Alle! Alle!“

Die Gläser klangen zusammen. Potemkin, vom rasch genossenen Wein erglühend, ließ sich sein Glas auf's Neue füllen, und es hoch emporhebend, schrie er laut: „Daß der Satan dem Alexis Orloff den Hals breche, darauf trinke ich dies Glas bis auf den letzten Tropfen!“ Indem er das volle Glas an die Lippen setzte, flog ihm ein Handschuh mit solcher Gewalt in's Gesicht, daß der Wein statt in seinen Mund über seine blühende Uniform floß.

Orloff war unbemerkt in das Büffetzimmer getreten und hatte Potemkins Worte gehört. Ein heftiger Streit erhob sich zwischen Beiden, dessen Ende eine Herausforderung von Seiten Orloffs an Potemkin war, welcher Letzterer seinen Nebenbuhler geradezu in's Gesicht beschuldigte, er bringe Schmach und Schande auf den Namen der Kaiserin. „Du sollst die Beweise für diese Behauptung haben, ich werde sie Dir nicht schuldig bleiben!“ schrie Potemkin in wilder Aufregung; „gedenke an Katinka Tarakanoff, Nichtswürdiger!“

Orloff erblaßte, aber er faßte sich gewaltsam. Von den Anwesenden wurde wegen der Gegenwart der Kaiserin in den nahen Ballsälen der wild entbrannte Streit mit Mühe so weit beschwichtigt, daß beide Partner den übeln Handel am nächsten Morgen mit Pistolen schlichten zu wollen sich einigten.

„Ich hoffe, daß Du elender Wurm, morgen Abend keine Ursache mehr haben wirst, Deine Lasterzunge gegen mich in Bewegung zu setzen. Frage in Petersburg herum, wer Pistolen sicherer führt, als ich.“ lachte Alexis Orloff höhnisch, das Büffetzimmer verlassend. — So, rasch verschwieg man der Kaiserin den skandalösen Auftritt zwischen ihren beiden Günstlingen, aber ehe noch der Ball gerndigt war, hatte sich das Gerücht

dabon als Geheimniß von Mund zu Mund fortgepflanzt und obwohl Niemand es wagte, seine wahre Meinung darüber laut auszusprechen, so konnte man doch in den Mienen vieler die geheime Freude über dies Ereigniß lesen, welches möglicherweise dem einen Günstling durch eine gut treffende Kugel ein Ende für ewig, dem andern aber in der Gunst der Kaiserin den Hals brechen werde.

Gegen Morgen erlosch der Kerzenglanz in den prächtigen Ballsälen, die Freude verstummte, der Winterpalast hüllte sich in das Däster der Dämmerung ein, die mit schwerem Nebel auf Petersburg lastete.

Erst gegen die Stunde des Mittags zerriß der verdunkelnde Flor, die Wolkenmassen theilten sich, ein Sonnenstrahl beleuchtete den Schauplatz der grauenvollen Verwüstung durch die Rewafluth, die in dieser Nacht unter heulendem Sturmrauschen die Petersburger Seite fast ganz unter Wasser gesetzt hatte. Trotz der noch einherwogenden Eisstücke schwamm ein Kahn vom Quai des Winterpalastes aus schief über die Rewa nach der Festung zu. Sechs Ruderer und ein in einem Mantel gehüllter, in Mitte des gebrechlichen Fahrzeuges stehender Mann wagten das Unternehmen, dem wilden Wogenschwal Trop zu bieten; es war eben so gut eine Heldenthat, als der Sturm auf eine Batterie, denn alle Augenblicke drohten die andrängenden Schollen den leichtschwankenden Kahn in die Tiefe zu stürzen. Glücklich unter harten Kämpfen mit der Gewalt des wilden Elementes arbeitete sich das kleine Fahrzeug bis an die ganz vom Wasser umrauschte Festung hindurch und legte an derselben an, der in den Mantel Gehüllte stieg, da wegen der Ueberschwemmung das Thor nicht geöffnet werden konnte, mittelst einer aus einer breiten Mauerlücke in's Boot hinabgelassenen Leiter empor und verschwand hinter den finsternen Mauern.

Der Gouverneur war nicht wenig erstaunt, unter solchen Umständen, wie die von der Wassernothe herbeigeführten, jemand mit einem Befehl der Kaiserin die Festung Besuchenden empfangen zu müssen. Als der kühne Schiffer ihm ein von der Kaiserin unterzeichnetes Blatt übergeben hatte, fand dieser die strenge Weisung, dem Fürsten Gredor Sagarin jedes Gefängniß der Festung zur Untersuchung öffnen zu lassen. „Der Wille Ihrer Majestät ist Befehl,“ antwortete der Gouverneur; „Sv. Durchlaucht finden eben die Soldaten beschäftigt, daß in die unter-

Der fromme Wunsch, dessen wir oben gedacht, ist bisher in der Steiermark unseres Wissens nur an einem Orte zur That geworden: der Abgeordnete für Marburg hat am verflossenen Sonntag in öffentlicher Wählerversammlung über den Landtag, über die eigene Theilnahme an demselben berichtet. Der schwere Anfang ist gemacht und gereicht es dem Abgeordneten wie der Stadt zur Ehre. Dieses Beispiel muß wirken; wollen die Vertreter nicht, so rathen wir den Wählern, dieselben unterblümt zur Nachfolge aufzufordern.

Sene Vertreter aber, die sich entschließen, volksthreu zu handeln, mögen sich durch die Gleichgiltigkeit mancher Wähler nicht abschrecken lassen. Treue erwärmt nicht allein das eigene Herz, sie gewinnt auch die Herzen Jener, welchen sie gewidmet ist. Der innigste Verkehr zwischen Wählern und Gewählten muß gepflegt werden, sonst versumpft das politische Leben. Der innigste Verkehr zwischen Wählern und Gewählten allein verschafft dem Abgeordneten die Gewißheit, daß er im Sinne der Wähler spricht und stimmt — dieser Verkehr allein bringt die Regierung zum Bewußtsein, daß hinter den Vertretern das ganze Volk steht mit seinem Hoffen und Harren, mit seinem Bedürfnis und Verlangen, mit seinem festen Willen, der, geäußert durch solche Vertreter, die Reihe des Gesetzes erhalten muß.

Lebensversicherung.

III.

Heirat heißt der sonnige Höhepunkt des Lebens. Während aber das verliebte Paar schäkert und kose, denken die Aeltern bangen Sinnes an die Wirklichkeit. Dann tritt die praktische Frage heran: was bekommt die Tochter mit? Denn vom Lieben und Küssen läßt sich nicht leben und wenn der junge Mann eine bescheidene Stellung und das Mädchen keinen Heller Mitgift hat, so wird dieser wonnige Mai bald vorüber sein: wo die Noth zankt, ist die unglückliche Ehe fertig. Es soll nicht nur der Mann, sondern auch das Mädchen Etwas mitbringen in die Ehe; unsere Zeit mit den gesteigerten Lebensbedürfnissen verlangt dies gebieterisch im gegenseitigen Interesse der jungen Eheleute.

Aussteuer! dies Wort stürzt den Vater aus allen Himmeln, in die er sich sonst versetzt wähnt, weil sich ein braver Mann für seine Tochter gefunden. — Der Landmann muß der Aussteuer wegen oft seine Realität mit Schulden belasten; der Gewerbsmann sein Betriebskapital antasten, daß er dann oft mit geschwächtem Fond oder Kredit arbeitet; der Beamte stürzt sich in schwer zu tilgende Schulden und Wucherzinsen schädigen das kleine Einkommen in seinen alten Tagen, wo er eine heffere Existenz doppelt nöthig hätte; der Kapitalist selbst greift mit saurer Miene in seine Kasse, denn er vermindert sein Veröghthum, seinen Interessen-

Bezug — das ist die Rehrseite des glänzenden Hochzeitbildes.

Und dennoch könnte die Hochzeitmusik ohne ärgerlichen Miston erklingen, wenn jeder Vater sich entschließen möchte zu einer kleinen, seinen Geldkräften angemessenen Selbstbesteuerung, indem er für das Töchterchen — vielleicht sofort nach der Geburt — in die Versicherungskasse einzahlt, damit das Kind bei Erreichung eines festgesetzten Jahres, z. B. des 18., eine bestimmte Summe erhalte, welche man als Aussteuer geben kann. Jährlich einige Gulden, das erübrigt sich leicht; eine Summe auf einmal geben: das fällt Jedem schwer; manchem ist es ganz unmöglich, und an dieser Unmöglichkeit scheitert oft das Glück des Kindes, indem sich die Heirat nicht realisiren läßt oder den Keim des Mißbehagens in sich trägt.

Die einfachste und zugleich billigste Art der Aussteuerversicherung ist jene, wo Jahr für Jahr bis zum Eintritt des festgesetzten Zieles, z. B. des 18. Lebensjahres des Kindes, eingezahlt wird und die Prämie für die Gesellschaft verbleibt, wenn etwa das Kind das festgesetzte Lebensjahr nicht erreicht.

Es ist aber doch immer unangenehm, eine Einzahlung zu leisten, ohne vielleicht eine Gegenleistung zu bekommen; der rechnende Vater wird die Selbstbesteuerung, welche er sich bei der Geburt seines Kindes oder später auferlegt, sofort unter dem Titel „Verlust“ behandeln, wenn das Kind die festgesetzte Zeit nicht erreicht. Gegen diesen Verlust gibt es eine Assekuranz. Es ist in derselben die Prämie allerdings etwas höher; dafür verpflichtet sich aber die Versicherungsanstalt, die eingezahlten Prämien zurückzuzahlen, wenn das Kind mit Tod abgeht, bevor der asssekurierte Aussteuerbetrag fällig war.

Viele Sorge macht dem Einzahlenden oft der Gedanke, daß er sterben könnte, ehe der versicherte Aussteuerbetrag fällig wird; dann war so viele Sparsamkeit vergebens und wenn auch die Versicherungsgesellschaft das Aufhören der Einzahlungen bewilligt und die Polizze als dennoch gültig erklärt, so kann sie doch nur einen der eingezahlten Prämie entsprechenden Versicherungsbeitrag genehmigen und nicht den ganzen, ursprünglich asssekurierten Betrag. Wo Personen hinterbleiben, welche weiteres einzahlen, fällt die Sorge allerdings weg; denn die Gesellschaft fragt nicht: wer zahlt ein? sondern nur: wird eingezahlt? Wie oft, ja meistens, ist aber Niemand da, der die Zahlung leistet! Dieser Gedanke wäre oft peinigend, wenn nicht die Prämien-Tabellen auch hier gegen ein nicht sehr bedeutendes Mehr Sicherheit geben würden. — Die Assekuranzanstalten nehmen in ihre Aussteuer-Kombinationen das Leben des Einzelnen mit in die Rechnung und versichern — sofern derselbe bei der Aufnahme vom Arzte als gesund befunden wurde — derart, daß die Prämie nur so lange zu zahlen ist, als eben diese, die Versicherung nehmende Person am Leben ist; mit ihrem Tode hört jede weitere Einzahlungsverpflichtung auf und der versicherte Betrag wird dennoch ausbezahlt, wenn das Kind das festgesetzte Alter erreicht hat.

Bei dieser Art der Versicherung ist jedoch die eingezahlte Prämie zu Gunsten der Gesellschaft verfallen, wenn das Kind den bestimmten Termin nicht erlebt. — Es gibt aber eine Tabelle, welche alle Zugeständnisse in sich vereinigt; es braucht einerseits nur so lange eingezahlt zu werden, als der Versicherte am Leben ist und andererseits werden die eingezahlten Prämien rückvergütet, wenn das Kind früher stirbt, als die Summe fällig wäre. Diese Kombination ist die vollkommenste, welche sich ersinnen läßt; sie umfaßt Alles.

Wir nannten diese Tabellen mit ihrem landläufigen Titel: Aussteuer-Versicherungs-Tabellen. Ihr Wirkungskreis ist jedoch nicht so enge umrängt. Vermittelt dieser Tabellen ist jedes Kapital zu versichern, welches nach einer Reihe von Jahren an eine zum voraus bestimmte Person zu zahlen ist. Der Grundbesitzer, der sein Anwesen nicht theilen, sondern es unzerstückt in der Hand des Erstgeborenen erhalten wissen will, kann vermittelt dieser Versicherungsarten den später Geborenen ein Vermögen asssekuriren, damit auch sie sich einen Hausstand gründen können, ohne daß das Anwesen irgendwie belastet wird. Der Gewerbsmann kann ein Kapital versichern, um seinem großgewordenen Sohne ein Geschäft einzurichten, ihm zur Selbstständigkeit zu verhelfen — ja es gibt Niemanden, den nicht ein Stück Geld besonders da mächtig fördert, wo er voll Jugendkraft und Jugendmuth in die Welt hinaustritt, sei es nun um ein Gewerbe zu treiben oder sich der Landwirthschaft zu widmen als freier Mann auf eigenem Grund und Boden, oder ein liebes Weib heimzuführen; Geld kann Jeder, Jeder brauchen und die Freude der Aeltern,

irdischen Gefängnisse eingedrungene Wasser nach Möglichkeit herauszuschaffen. Ich werde die Ehre haben, Sie zu begleiten und hoffe, daß Ihr Rapport an die Kaiserin Allerhöchstdieselbe mit den von mir während dieser furchtbaren Nacht zur Vergung der Gefangenen getroffenen Anstalten zufrieden stellen wird.“

Die Wanderung begann zuerst nach den unterirdischen Kerkern, die von der Kiewafluth unter Wasser gesetzt worden waren, vier Soldaten mit Fackeln leuchteten in diese entsetzlichen Behältnisse voran. Der junge Fürst schauerte bei dem Gedanken zusammen, daß hier Menschen gefesselt gehalten würden, hier, wo nur selten ein Strahl des Tageslichtes eindrang, wo ununterbrochenes Schweigen herrschte und der stärkste Menschengeist der Verzweiflung anheim fallen mußte. Die Kerker waren schnell in Augenschein genommen, da sie von ihren unglücklichen Bewohnern leer und ihr Fußboden voll Schlamm und Wasser stand, mithin es unmöglich war, in dieselbe einzudringen.

„Wohin führt diese dort in der Mauervertiefung befindliche geschlossene Thüre?“ fragte Feodor Gagarin, der, als er sich umhah, im Reflex des Fackellichtes den Eingang in ein ihm von dem Gouverneur nicht gezeigtes Behältnis erkannte. Dem Fragenden konnte es nicht entgehen, daß des Mannes Gesicht den Ausdruck großer Verlegenheit zeigte, indem er sich beeiferte, zu versichern, es sei auch ein, aber nicht benutzter Kerker.

„Im Namen der Kaiserin öffnen Sie, mein Herr!“ befahl der junge Fürst. Dieser Aufforderung war nicht zu widerstreben, die Pforte öffnete sich.

Es war ein mittelst Stufen tief hinunter gesenktes Gefängnis. Nur die oberen Stufen wiesen sich wasserfrei, die Soldaten postirten sich darauf und steckten ihre Fackeln so weit als möglich in die Nacht des Gewölbes hinein. Welcher Anblick des Entsetzens! Das rabenschwarze Dunkel wurde noch schauerlicher durch das hereingedrungene hochstehende Wasser, auf dessen finsterner Fläche der Fackelschein einen trübrothen Dunstschimmer warf. Grauen durchrieselte Feodors Gebein bei dem Gedanken, daß hier ein Menschenleben zu Grunde gegangen sein würde, wenn dies unheimliche Gefängnis einen Bewohner gehabt hätte.

„Beliebt es nun, die höher gelegenen Gefängnisse in Augenschein zu nehmen?“ fragte der Gouverneur drängend.

„Ja, mein Herr, die Luft hier weht kalt und moderisch wie aus einem“ . . . unwillkürlich stockte der junge Fürst, sein Blick war zufällig auf einen aus dem schlammigen Wasser etwas hervorschauenden Gegenstand dicht an der Wand gefallen, da bei der Wendung, die einer der Soldaten mit seiner Fackel machte, deren rothes Licht die bis dahin im Dunkel gebliebene Kerkerseite überstrich. „Was ist dort? dahin leuchtet, dahin! . . . heiliger Gott! ist das nicht der Kopf eines Menschen? . . . ja, ja, es ist so! . . . haltet die Fackeln zusammen, daß ihr Licht sich verstärke. . . . Bei Gott im Himmel, es ist ein Menschenkopf, der halb über dem Wasser hervorragt. . . . die Haare sind hell, weiß. . . . Herr Gouverneur, stehen Sie Rede!“

Berknirscht war der Aufgeforderte an die Wand zurückgesunken; Feodor rüttelte ihn heftig zum Bewußtsein auf. „Ja, welch' Gesandnis legte der Mann ab! Graf Alexis Orloff selbst hätte dies furchtbare Gefängnis für eine Verbrecherin ausgesucht, die Unglückliche aber in dieser entsetzlichen Höhle des Sammers ein Kind geboren; unter den Wehen dieses sie dem Tode nahebringenden Ereignisses war der Wahnsinn, von dem sie befallen gewesen, von ihr gewichen. Als sie zum Bewußtsein zurückgekehrt nach dem Kinde ihrer Angst, ihres entsetzlichen Unglücks verlangte, sagte man ihr, daß es todt und bereits begraben sei. Von der Zeit an fiel ihr kaum zum Denken wieder erwachter Geist auf's Neue in Verwirrung zurück. Bald schrie sie, als leide sie unter den heftigsten Schmerzen, bald blieb sie Tage lang schweigsam und in sich gekehrt. In der vergangenen Nacht, wo das Wasser so unerwartet gestiegen und die ganze Fläche um die Festung in wenig Minuten überschwemmt wurde, hatte man, als man ihren Kerker öffnete, bereits das Wasser so hoch in demselben stehen gefunden, das auch keine Spur von ihr mehr zu entdecken war. Jetzt, wo das Wasser wieder etwas gefallen, wies sich nur die Oberhälfte des Hauptes der Gefangenen bemerkbar.

Sprachlos vor Entsetzen hörte Feodor Gagarin dem Berichte des Gouverneurs zu, den Blick auf das aus dem Wasser hervorragende Haupt der Ertrunkenen gerichtet. Erst gegen Abend, als das Wasser gefallen,

Geld geben zu können, überwiegt reichlich die kleinen Entbehrungen, welche vielleicht erforderlich waren, um stets ordentlich in die Versicherungs-kasse einzuzahlen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen zwei Versicherungsarten, welche ein großer Segen sind für die Tage des Alters. Die eine ist die Ablebensversicherung mit der Zusatzkombination, daß der versicherte Betrag auch von dem Versicherten selbst bezogen werden kann. — Nehmen wir an, es lebe ein einfacher Gewerbsmann oder Beamter, der seine letzten Jahre in Frieden genießen, dabei aber auch für die Seinigen gesorgt wissen will. Er möchte gerne, wenn er z. B. vor seinem 55. Jahre stirbt, seinen sieben ein Kapital hinterlassen; sie würden da — indem er sich später verheirathete — noch nicht flügge genug sein für die Welt; das Geld wäre also nach seinem Ableben doppelt nöthig. Wenn er länger lebt, so hat er sie wohl weiter gebracht, versorgt; die Frage ist nimmer so schwierig. Nur er selbst braucht dann eine bessere Existenz; er kann vielleicht nimmer arbeiten, ist pensionirt oder was da sonst kommen kann, kurz: das Alter braucht, soll es ein schönes sein, mehr als die Jugend. Ihm selbst, dem die Einzahlung für eine Rente unmöglich ist, würde ein Rothpfennig der alten Tage gut thun. Die Lebensversicherung gewährt ihm die Erfüllung beider Wünsche. Wenn er mit 30 Jahren anfing, jährlich fl. 37—38, das ist also monatlich fl. 3—4 einzuzahlen, so werden bei seinem wann immer erfolgenden Ableben fl. 1000 fällig, oder er bekommt sie selbst auf die Hand, wenn er das 55. Jahr erreicht.

Will Jemand nur den Lebensabend durch Besitz und Nutzung eines Kapitals verschönern, so steht ihm eine andere, billigere Tabelle zu Gebote; er zahlt dann, wenn er mit seinem 30. Jahre die Einlagen beginnt, für fl. 1000, fällig bei seinem 55. Jahre, monatlich nur fl. 1.50 bis fl. 2. Mit einem so kleinen Betrage kann man sich die Sorgen wegen des Alters vom Haupte weglaufen und ist so auch in jenen Tagen, wo sonst die Vereinsamung eintritt, kein Verlassener. Denn wer Geld verfügbar hat, darf nicht fürchten, daß ihn Alles meiden wird; man hat Geduld mit seinen Schwächen und Gebrechen; nur wer nichts besitzt, ist gemieden.

Bermischte Nachrichten.

(Spanien.) Die Republikaner suchen jetzt durch Schriften auf das Volk zu wirken. Zu den bedeutendsten Erzeugnissen dieser Art gehört der Brief Emilio Castelar's an die Republikaner. „Ich glaube“, sagt dieser bewährte Freiheitskämpfer, „daß die republikanische Form die einzige ist, die in strenger Harmonie mit unseren nationalen Grundsätzen steht. Ich glaube, alle Monarchien sind schlecht, aber am schlechtesten sind die demokratischen. Ich glaube, wie der Geist die Essenz gleichsam des wahren Menschen ist, so ist die Republik die Essenz der wahren Demokratie. Und so mag nicht Belgien, sondern die schweizerische Republik das Modell sein für die Ausführung unseres demokratischen Ideals.“ Treffend bemerkt Castelar weiter: „Wir werden jetzt von Bürgern regiert, die kein Szepter und keine Krone tragen; wäre es nicht unser unwürdig, gleich wieder nach Königen zu greifen? Wir zeigen mehr Interesse an der Erhaltung der Ordnung, als die provisorische Regierung, wenn wir für die Republik unser Wort erheben, mehr Interesse für das Heil der Revolution, als die großen Sieger dieser Revolution. Verlieren wir den Prozeß, dann sind wir eben schlechte Spanier, schlechte Republikaner, unwürdig der Angehörigkeit jener europäischen und amerikanischen Völkerfamilie, die uns heute mit Stolz ihre Söhne nennt.“ — „Haltet an der Republik fest!“ ruft Castelar den Spaniern schließlich zu, „haltet fest an ihr in den Volksversammlungen, die Rechte Aller und vorzüglich

die der Feinde achtend; haltet fest an ihr mit der Feder, befecht aber nicht die Presse, die das Licht des Geistes ist, mit Verleumdungen und Beleidigungen. Vertheidiget alle eure Freiheiten, aber achtet das Eigenthum, die Sicherheit, die Ueberzeugung, den Gedanken und die politische Parteilichkeit aller unserer Mitbürger. Die Republik gewährt die meisten Rechte, aber sie legt auch die meisten Pflichten auf! Und wenn der große Tag da ist, an dem ihr euer eigenes Los zu schaffen habt, dann gedenket der Welt, welche die Vorbeerrn des Ruhmes für euch bereit hält.“

(Weinwirtschaft.) In Rheinhessen steht die Ausfuhr von neuem Wein in ziemlich blüthender, denn die Abnehmer in Amerika so süß trinken, wie er von der Presse kommt. Die Fortschritte der Wissenschaft und das Hineintragen derselben in das praktische Geschäftsleben haben seit einigen Jahren diesen interessanten Handelszweig geschaffen. Der von Bodensatz freie Most wird von der Kelter in besonders starke, sorgfältig gearbeitete, nicht zu große Gebinde gefüllt und zwar spundvoll, dann fest zugeschlagen, verpackt zc., so daß Zutritt von Luft unmöglich ist. Auf diese Weise wird die Gährung und Entwicklung von Gasen verhütet und der Most gelangt nach so langer Reise in süßem Zustande am Orte seiner Bestimmung an. Das Geschäft ist ein äußerst gewinnreiches, erfordert aber auch jenseits des Meeres die nöthigen praktischen Erfahrungen. Es ist deshalb vorzugsweise dies- und jenseits des Ozeans in solchen Händen, welchen diese zu Gebote stehen. Für die bei Deutschen und Amerikanern gleich beliebte Delikatess werden sabelhafte Preise bezahlt.

(Verzehrgesteuer im Jahre 1867.) Laut der vom Finanzministerium herausgegebenen Uebersicht hat die Verzehrungssteuer im Jahre 1867 folgenden Ertrag geliefert: Es wurden in Oesterreich 40,512,418 fl. eingenommen, was gegen das Vorjahr 1866 ein Mehr von 821,515 fl. gibt. Hierzu kommen die Erträge aus Ungarn mit 10,410,536 fl., um 1,299,587 fl. weniger als im Vorjahre. Die Militärgrenze eingerechnet ergibt sich für die österreichisch-ungarische Monarchie ein Gesamtertrag von 51,003,095 fl. und ein Gesamtabgang von 466,564 fl. — Die Branntweinsteuer ergab 10,934,455 fl. (Oesterreich 5,894,813 fl., Ungarn 4,897,294 fl., Militärgrenze 34,637 fl.) — Die Weinsteuer 3,562,698 fl. (Oesterreich 1,194,693 fl., Ungarn 1,598,005 fl.) Die Biersteuer 15,960,110 fl. (Oesterreich 15,154,200 fl., Ungarn 762,241 fl., Militärgrenze 43,669 fl.) — Die Rübenzuckersteuer 9,098,725 fl. (Oesterreich 8,055,025 fl., Ungarn 1,043,700 fl.) — Die Fleischsteuer 5,289,739 fl. (Oesterreich 3,655,661 fl., Ungarn 1,634,078 fl.) Nach Prozenten berechnet entfallen auf Oesterreich 76⁴⁰, auf Ungarn 20⁴⁴, auf die Militärgrenze 0¹⁹ pCt.

(Arbeitszeit in den Fabriken.) Das Handelsministerium hat mit Erlass vom 10. November die Handelskammern zur Erstattung von Gutachten über den Antrag des Borarlberg'schen Landtages aufgefordert, daß durch ein Reichsgesetz ausgesprochen werde, die Arbeitszeit in den Fabriken dürfe nicht über zwölf Stunden täglich betragen, und an Samstagen sei eine Stunde früher Feierabend zu machen.

Marburger Berichte.

(Beim Feurigen.) Der Grundbesitzer Jakob Pleterich von Kupperbach besuchte neulich seinen Bruder in Roßfeld. Während er Nachmittags um 4 Uhr im Gastzimmer desselben schlief, wurde ihm die Briestofe aus dem inwendigen Rodsack gestohlen. Der Inhalt derselben beträgt 148 fl. und fällt der Verdacht auf einen Burischen aus der Gemeinde Storinsko (Bezirk B.-Feistritz), der neben dem Beschädigten getrunken, von diesem Gelde Kenntniß gehabt und auf dem Heimwege in Pöltschach und B.-Feistritz auffallende Einkäufe gemacht.

war es möglich, die Leiche der Unglücklichen, die unter der Last ihrer Ketten, mit denen sie an die Mauer ihres fürchterlichen Gefängnisses befestigt gewesen, an derselben auf die Kniee gesunken war, aus diesem schrecklichen Orte zu entfernen.

„Opfer der Herrschsucht, des schamlosesten Verbrechens, klage vor dem allmächtigen Gotte die an, die Dich unter unerhörten Martern tödteten, daß er sie mit seinem Bluche zerschmettere.“ sprach Gagarin, als man die vom Schlamm des Kerkerwassers beschmutzte Leiche gereinigt auf ein Brett gelegt und mit einem schwarzen Tuche überdeckt hatte. „Ich sah Dich in der Blüthe Deiner Schönheit, im Wahnsinne der Verzweiflung, die der böse Orloff in Dein getäuschtes Herz gebrannt, ich sehe Dich als Leiche nun, der Tod hat Dich erlöst von den Qualen, welche Menschen über Dich verhängen. Ich grüße Dich im Tode, Katinka Tarakanoff, Kaiserstochter, — hätte Dein arglos Herz meiner Warnung vertraut, vielleicht wärest Du jetzt Herrin des Thrones von Rußland. Friede mit Dir! ewige Verdammniß denen, die Dich opferten!“

Im Dunkel des Abends fand Katinka's einfaches Leichenbegängniß statt, ein Pope segnete auf Befehl des jungen Fürsten die Todte ein und dieser Segen war der einzige, der, so lange sie auf Erden gewandelt, ihr zu Theil geworden, Feodor Gagarin der einzige Freund, der Mitleid und Trauer um sie empfand.

Benige Tage nachher verließ Alexis Orloff die russische Hauptstadt, er hatte der Kaiserin Gunst verloren, denn nicht nur der Bericht, den Feodor Gagarin über die Auffindung der Leiche Katinka Tarakanoff's ihr abgestattet, sondern auch der Umstand, daß sein Duell mit Potemkin diesen um ein Auge gebracht, hatte ihm die Gnade der Monarchin entzogen. Potemkin, hergestellt von der fast tödtlichen Verletzung, behauptete fortan den Platz als unumschränkter Günstling der Kaiserin und ward so im vollen Sinne des Wortes der Gebieter des großen russischen Reiches. Vergebens versuchte er, Feodor Gagarin von dem Entschlus, den Staatsdienst aufzugeben, abzubringen, die immer mehr überhand nehmende Melancholie des jungen Fürsten machte diesem eine Veränderung der Luft nothwendig, er starb einige Jahre später im Auslande.

Die beiden Gebrüder Orloff beschlossen ihre Laufbahnen auf keine fröhliche Weise. Gregorowitsch starb im Wahnsinn, Alexis Orloff aber lebte verbannt von Katharina II. bis zu deren 1796 erfolgten Tode auf seinen Gütern, dann verwies ihn Car Paul, Katharina's Sohn und Nachfolger, aus dem russischen Reiche. Der der Welt zum Hohne preisgegebene Günstling reiste in Deutschland umher, bis er unter Alexander I. die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt. Eines der folgenden Jahre bettete ihn unter die Todten. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, sie verurtheilt den Bösen und segnet die Guten im Andenken der Menschen.

Vom Büchertisch.

„Wiener Studien.“

Diesen Titel führt eine soeben bei Friedrich Beck in Wien erschienene Sammlung von Skizzen aus dem Wiener Leben, von dem durch seine geistreiche Feder bekannten Bruno Walden, welche durch ihre Schreibart, durch lebendige Darstellung und ein scharfes treffendes Urtheil ebenso sehr interessieren, als unterhalten. Die Schilderungen z. B. des Publikums im Burgtheater — der „Besucher der verschiedenen Kirchen“ — der sogenannten „Gebildeten“ — unserer „Modemärtyrerinnen“ — der Art und Weise sich photographiren zu lassen — der „berühmten Aerzte“ — einer „Mädchen-Verschönerung“ — der „Damen in den Singvereinen“ — „von den Nerven der eleganten Welt“ — „der Leute, die im Omnibus fahren“ — der „Wiener Gastlichkeit“ zc. sind so treffend und ergötzlich, daß sie jeden in das Wiener Leben eingeweihten anheimeln und dem Fremden ein wahres Bild desselben geben. — Das Aeußere des Buches, ein farbiger, illustrirter Umschlag mit einer Ansicht von Wien und dessen Stadtwappen, ist geschmackvoll, die innere Ausstattung hübsch und der Preis (1 fl. 40 kr.) billig. Wir empfehlen die „Wiener Studien“ jedem, der sich für das Leben und Treiben in der Großstadt interessiert.

(Auf einem sehr ungewöhnlichen Wege.) Am 16. d. M. zur Nachtzeit wurden bei Herrn Martin in der Körntnergasse zwei neue Röcke, zwei Leibchen, Beinkleider, Stiefel und Socken entwendet. Der Thäter hatte sich unter Tags in das Haus geschlichen und ließ sich, nachdem er sein Vorhaben ausgeführt, mittels eines Stricks vom Dachbodenfenster auf die Straße herab.

(Diebstahl.) Dem Flößer Johann Sturm von St. Oswald wurde am 17. November Abends in einem Gasthause die Brieftasche mit 40 fl. gestohlen: ein Ländarbeiter, der bei ihm während des Tages beschäftigt gewesen, steht im Verdacht, diese That verübt zu haben.

(Schaubühne.) Das Lustspiel: „Bopf und Schwert“ von Gutzkow gehört zu den gelungensten Darstellungen während dieses Winterhalbjahrs. Das Zusammenspiel ließ nichts zu wünschen übrig; im Besonderen haben namentlich die Träger der Rollen: Friedrich Wilhelm I. (Herr Biegler), Prinzessin Wilhelmine (Fräulein Engel), Erbprinz von Baireuth (Herr Schuhmann), Gontham (Herr Köhler) sich ausgezeichnet. Die ansprechendste Szene war das Tabakskollegium. Das Haus war mäßig besucht: ein preussisches Publikum hätte mehr Beifall gespendet. — Morgen und Sonntag wird die Oper: „Der Troubadour“ gegeben und finden wir Gelegenheit, den Heldentenor Herrn R. Klement, den Bariton Herrn Bodhordt zu hören. Die Bapartie singt Herr Hajer, die Partie der Bronore Frau Riehaupt; jene der Accucena hat Frau von Bertalan übernommen. Herr Kapellmeister Riehaupt leitet das verstärkte Orchester.

(Steiermärkische Landwirtschaftsgesellschaft.) Herr Friedrich Brandstätter, welcher in der 45. Hauptversammlung der steiermärkischen Landwirtschaftsgesellschaft die Filiale W. Feistritz vertreten, ist zum Mitglied des Centralausschusses gewählt worden.

Letzte Post.

Die ungarische Delegation wird die Heereskosten nur im vorjährigen Betrag bewilligen.

Die ungarische Delegation wird über den Stellvertreterfond, welcher angeblich fünfunddreißig Millionen beträgt, Auskunft verlangen.

Die Neuwahlen in England sichern der freisinnigen Partei die entschiedenste Mehrheit.

Nr. 5099.

Rundmachung.

(716)

Womit das gefertigte Stadtamt bekannt gibt, daß am 5. Dezember d. J. Vormittags 11 Uhr in der hiesigen Amtskanzlei eine Verhandlung zum Zwecke der Sicherstellung der Schubfuhren, sowie der Verpflegung und Begleitung der Schöblinge in der Schubstation Marburg für die Zeit vom 1. Jänner bis letzten Dezember 1869 stattfinden wird.

Stadtamt Marburg am 16. November 1868.

Der Bürgermeister: Bancahari.

Der Cyclus im

Bildungsunterrichte des Tanzes

(Pflege des Anstandes)

wird für Herren Mittwoch den 18., für Fräuleins Freitag den 20. November eröffnet und werden in diesem billigen Abonnement alle gebräuchlichen National- und Gesellschaftstänze bis zum Carneval vollkommen erlernt. Geneigte Einzelnungen hiezu, sowie zu Privatstunden wollen gefälligst in der Wohnung des Gefertigten: Herrengasse Nr. 102, Quandessches Haus, 2. Stock, angebracht werden.

Giehler jun.

708

Marburg, 17. November 1868.

diplomirter Lehrer der bildenden Tanzkunst im hiesigen k. k. Kadeten-Institute.

Kirchenwein-Lizitation.

Am 30. November l. J., d. i. am hl. Andreastage, werden von 9 bis 12 Uhr Vormittags im Kirchenkeller zu Eschretten bei Schleinitz 41 Startin Kirchenweine ohne Faß gegen gleich bare Bezahlung öffentlich verkauft.

(714)

Nr. 13036.

Wein-Lizitation.

(712)

Vom gefertigten Gerichte wird bekanntgemacht, es sei für Vornahme der dem Kuranden Franz Mitisch gehörigen Weine ohne Faß, wovon 10 Startin beim Weingarten in Rosbach und 6 Startin bei der Behausung in Grabischla erliegen, die Tagfahung auf den 23. November d. J., für die Weine in Rosbach von 9 bis 11 Uhr Vormittags, für jene in Grabischla von 12 bis 2 Uhr Nachmittags loco Rosbach und Grabischla angeordnet. Hiezu werden Kauflustige mit dem Bemerkten eingeladen, daß der Verkauf gegen sogleiche Barzahlung erfolgt und nach dem Zuschlage eine weitere Haftung nicht übernommen wird.

K. k. Bezirks-Gericht Marburg am 10. November 1868.

Promessen auf 1864^{er} Lose

zur Ziehung am 1. December,

womit man fl. 250,000, 25,000, 15,000, 10,000, 5000, 2000, 1000, 500 etc. gewinnen kann, empfiehlt zur Abnahme

Joh. Schwann,
Herrengasse Nr. 123.

699

Kirchenwein-Lizitation.

Am 25. November werden loco Taring 15 Startin neue Weine (1868er) sammt Gebinde lizitando hintangegeben.

(709)

Ein möblirtes Zimmer

mit separatem Eingang ist in der Draugasse, Haus-Nr. 70, täglich zu vergeben.

(710)

Täglich frische Treber,

den Startin zu 4 fl. 50 kr.

692)

Th. Obg, Brauhaus.

Wiener Studien von Bruno Walden!

In elegantem, mit Ansicht von Wien und Stadtwappen illustrierten, farbigen (roth-weiße) Umschlag broschirt fl. 1. 40 kr. FRIEDRICH BECK'S VERLAG in WIEN. Recension siehe vorne.

(706)

Auf 5 Ausstellungen prämiirt und von Dr. Heller, k. k. Professor an der Wiener Klinik, für allein echt erklärt.

Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons

gegen

476)

Husten, Heiserkeit und Verschleimung.

(Per Carton 10 kr.)

Feinere Qual. die große Schachtel 24 kr., die kleine 12 kr.

Feinste Qualität das große Glas 60 kr., das kleine 30 kr.

Anerkennung.

Gefertigter ersucht um 10 Schachteln Malzextrakt-Bonbons mit umgehender Post, weil er schon schöne Resultate damit erzielte und deshalb nicht gerne eine Pause eintreten lassen möchte.

Sausenstein bei Kemmelbach.

Wenzl Botawa,
prakt. Arzt.

Depot für Marburg
bei F. Kolletnig, Tegetthofstrasse.

Avviso. Die echten Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons enthalten das vom Wiener Professor Dr. J. H. Heller für allein echt erklärte Wilhelmsdorfer Malz-Extrakt und somit die nährenden und heilsamen Bestandtheile des Malzes, die den bloß sogenannten Malzbonbons gänzlich fehlen und haben zur Unterscheidung von diesen unechten Malzbonbons auf dem Carton die Aufschrift „Wilhelmsdorfer Malzextrakt-Bonbons.“

Wilhelmsdorfer Malzprodukten-Fabrik.

(Niederlage Wien, Weihburggasse 31, Gartenbaugesellschaft.)



Das orientalisch-mechanische Automaten-Theater,

welches durch 3 Jahre mit größtem Beifall und Zufriedenheit in der Residenzstadt Wien zur Schau ausgestellt war,

ist hier nur bis Sonntag von Früh 10 bis Abends 8 Uhr zu sehen. Erster Platz 30 kr., zweiter Platz 20 kr., dritter Platz 10 kr. Kinder die Hälfte.

Der ergebenst Gefertigte, welcher durch 20 Jahre an diesem Kunstwerke gearbeitet, und in München den ersten Preis in der Holzschnidekunst und Mechanik erhalten hat, bittet um einen gütigen und zahlreichen Besuch.

680)

Peter Herzog, Mechaniker aus München.

Der Schauplatz ist am Sofienplaz.